



Beilage
zur
Westwälder Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwestwäldkreis.

Verlag von
Carl Ebert,
Marientberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück;
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Theodor Körner.

Verwertung kranker Kartoffeln.

It der bisherigen Gepflogenheit, die Auslesen oder Nachkontrollieren unserer Hefebänke anfallenden kranken Kartoffeln einfach auf die Dungsstätte zu werfen, liegt im Kriege und ganz besonders im Winter angesichts der letzten schlechten Kartoffelernte, teilweise aber auch mit auf den künftigen Kartoffelanbau allen Umständen gebrochen werden. Im Düngerhaufen sterben nämlich die faulen oder kranken Kartoffeln angelegte Pilze nicht ab, im Gegenteil, sie reifen fort, und kommen, da Ausgänge der Düngervorräte in erster Linie Düngung von Kartoffelfeldern benützt, konserviert auf diese hinaus. Kein Wunder dann, daß derart gedüngte Kartoffeln später recht erheblich unter der Krankheit zu leiden haben.

Schon einmal keine andere Verwertung, sollte die kranken Kartoffeln dann wenigstens auf den Komposthaufen werfen, später dort verarbeiten und den Kompost als Viehdünger verwenden. Ist jedoch darauf zu achten, daß in diesem Komposthaufen beim Umarbeiten häufig größere Quantitäten von Kompost fischen sind.

merhin wird mit einer derartigen Verwertung zu Dünge, besonders wenn es sich um größere Mengen handelt, große Verunreinigung getrieben, da kranke Kartoffeln Verunreinigungen weit vorteilhafter Verwertung finden können und daher auch Verwertung finden sollten, zumal da die anderen Mittel knapp sind.

einer Verwendung zu Fütterung ist jedoch zunächst festzustellen, welche überhaupt vorliegt, ob Trodenfäule, oder dergl., da sich hiernach die Verwertung zu richten hat.

kranken Kartoffeln leiden an einer Krankheit, infolge welcher sie eine lederartige Konsistenz annehmen und gleichsam verholzt sind in diesem Zustande dem Vieh leicht ausgelegt. Werden solche Kartoffeln gedämpft, so wird ihre Masse noch verdaulich. Es empfiehlt sich daher, kranke Kartoffeln roh und in möglichst kleinen Zuständen zu verfüttern und zwar an Tiere, Mastschweine, Arbeitsochsen, aber nicht an jüngere Tiere, Lämmer etc., da diese dann leicht an Verstopfung erkranken und sogar eingehen.

Bei nassfaulen Kartoffeln hingegen ist darauf zu achten, ob dieselben noch ein frisches oder schon ein verschimmeltes Aussehen zeigen. Letzteres sollte verhindert werden, da sie in diesem Zustande so gut wie wertlos sind.

Da es aber in der Regel nicht möglich sein wird, alle faulen Kartoffeln rasch wegzufüttern, so muß man danach streben, die schlechten Kartoffeln für spätere Verfütterung zu konservieren. Man gelangt zu diesem Ziele, indem man zunächst durch gründliches Waschen alle Krankheitspilze und Fäulnis-erregende, die äußerlich an den Kartoffeln haften und schwarzen, möglichst entfernt. Das schmutzige Waschwasser darf dabei aber nicht auf die Dungsstätte fließen. Die so gereinigten Kartoffeln können in mäßigen Gaben etwa 15–20 Pfund pro Kopf Rindvieh, am besten wiederum an Ochsen evtl. an nicht trächtiges Jungvieh verfüttert werden. An tragende Kühe verfüttere man keine nassfaulen Kartoffeln, da sonst leicht Verwerfen eintritt. Werden stärkere Gaben, wie angeführt, an Milchvieh gegeben, so bekommt die Milch der so gefütterten Tiere bald einen üblen Geruch. Die übrigen gewaschenen Kartoffeln, die nicht so leicht verfäulen werden können, werden vorteilhaft alsbald gedämpft und in Gruben eingesäuert. Die hierzu bestimmten Gruben werden 1–2 Meter tief und 2–2,5 Meter breit und nach Bedarf lang mit scharfen senkrechten Wandungen im Erdreich ausgehoben, jedoch darf die betreffende Stelle nicht an Grundnässe leiden. In sandigem Boden können die Wände durch Bretter gestützt werden. Im allgemeinen ist es besser, mehrere kleine als eine einzige große Grube des bequemeren Füllens und Leerens halber anzulegen.

Die gedämpften und sodann gequetschten oder zerstampften Kartoffeln werden sodann schichtenweise in der Grube ausgebreitet und jede etwa 15 Centimeter hohe Schicht gehörig festgestampft und damit solange fortgefahren, bis die Grube voll ist. Dann wird auf die Oberfläche eine zwei Finger dicke Häufelschicht gebracht. Diese bedeckt man mit Erde die man schichtenweise feststampft und zwar so daß sie von der Mitte nach den Seiten zu abfällt. Die Erddicke soll $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meter dick sein und in voller Stärke über den Rand der Grube hinausgreifen. Selbstredend muß diese Bedeckung öfter nachgesehen und ausgeteert werden, wenn sich Risse in ihr zeigen, damit nicht durch Eindringen von Luft Fäulnisbildung entsteht.

Bei dem Herausnehmen des Futters darf stets nur ein schmaler, etwa $\frac{1}{2}$ Meter breiter Streifen abgedeckt und muß dann senkrecht bis zur Sohle nach und nach zur Fütterung abgestochen werden, ehe weiter abgedeckt wird.

Wo nun aber in dieser Weise größere Kartoffelmengen zur Verfütterung von Rindvieh und Schweinen verwendet werden, ist stets darauf zu achten, daß Kartoffeln nur sehr wenig Kalk enthalten, sodaß nicht vergossen werden darf, diesem Mangel durch gleichzeitige Verabreichung von Klee- oder Luzernheu abzuwehren, oder aber, wo solches nicht vorhanden, den Tieren pro Kopf und Tag 10 Gr. Futterklee oder Futtermohrenmehl zu geben, das am besten dem etwas angefeuchteten Häufelfutter oder den Rüben beigemischt wird. Weiter ist zu berücksichtigen, daß den Kartoffeln wenig Eiweißstoff innewohnt, ein Mangel, der durch Beifutter von Maisbrot, Klee, oder Malzkeimen behoben werden muß. Heu und Stroh dürfen daneben natürlich nicht fehlen und sollen zum mindestens zu gleich großer Menge wie die Kartoffeln selbst verfüttert werden.

Winterarbeiten.

Ausnutzung des Frostes. Bei verringertem und vielfach minderwertigem Zugmaterial sollen die Vorteile des gefrorenen Bodens möglichst ausgenutzt werden. Dieses gilt in erster Linie für das Düngerverfahren. Auf gefrorenem Boden zieht ein Pferd mit Leichtigkeit Lasten, die zwei Pferde auf weichem nachgiebigem Boden nur mit Anstrengung fortbewegen. Auch bei den Holzschlägen ist das Frostwetter, wie auch an anderer Stelle besprochen, von Bedeutung.

Düngerverfahren im Winter. Manche Landwirte scheuen sich, die Transporterleichterungen des Winters im Düngerverfahren auszunutzen, weil sie glauben, daß der Frost den Dünger minderwertig macht. Das ist aber nicht der Fall, der Dünger verliert dadurch nur Wasser, aber keine dängenden Bestandteile. Im Gegenteil wird der Dünger durch die Frostkristalle gegen Verdunstung geschützt.

Ausbeffern der Feldwege ist eine richtige Arbeit für Tage, an denen sonst nicht viel zu machen ist. Ausgefahrene Stellen sollen mit Steinschutt zugefahren und geebnet werden. Wenn jeder der Anlieger nur einen Tag opfern wollte, so würde es ganz anders aussehen wie heute. Wenn sich aber immer einer auf

den anderen verläßt, so kommt überhaupt nichts zu Stande und Pferde, Geschirr und Fuhrwerk leiden Schaden dadurch. Die Pferde aber sind in diesem Jahre rar und müssen viel arbeiten. Das Leder ist teuer und jede Ausbesserung des Geschirrs kostet doppelt so viel als in anderen Jahren. Die Wagarbeit bezahlt sich reichlich.

Bodenkultur.

Kalk. Der Kalk zerlegt die organischen Stoffe des Bodens und macht sie für die Pflanzen aufnahmefähig. Wenn man deshalb nicht auch den Boden gehörig düngt, so wird er infolge des Kalkens besonders stark ausgetraut. Andererseits ist aber der Kalk ein wichtiger Nährstoff; dies beweist der Umstand, daß derselbe fast in allen Pflanzen zu finden ist. In den Getreidearten ist er wenig vertreten, mehr in den Hackfrüchten, noch mehr aber in den Leguminosen. Vor allem befördert der Kalk die Blattbildung. Wenn der Boden sauer ist, nimmt der Kalk die schädlichen Säuren weg. Der Boden wird ferner durch Kalk bedeutend loderer gemacht. Der Kalk erwärmt sodann den Boden, da durch jeden chemischen Prozeß im Boden Wärme erzeugt wird. Alle humusreichen Böden sind für Kalkdüngung empfänglich, auch tonige Böden vertragen eine solche, da dieselben durch Kalk erwärmt werden und so ihre Nährstoffe eher hergeben. Auch der arme Sandboden ist für Kalk empfänglich. Besonders gern nehmen Klee- und Hackfrüchte auch Hackfrüchte und Gemüse den Kalk. Kartoffeln und Rüben sind gleichfalls für Kalkdüngung dankbar. Düngt man seine Felder oft mit Kainit, so kann man bestimmt darauf rechnen, daß der Boden von Zeit zu Zeit kalkärmer wird. Zweckmäßig ist es, dem Boden nicht mehr als 20 Zentner Kalk auf den Morgen in Form von Mergel oder 10 Zentner in Form des infolge seiner feineren Verteilung kräftiger wirkenden Kalkes als Grunddüngung zugeben. Man besorge den Grundsatz, lieber öfter und mit geringeren Kalkmengen zu kommen, als den Boden für lange Jahre hinaus mit Kalkvorrat zu versorgen. Natürlich darf der Kalk nicht mit dem verbreiteten Dünger in Berührung kommen, weil dadurch Ammoniak-Stickstoff-Verluste eintreten würden. Am besten wird Dünger untergepflügt und alsdann der Kalk aufgestreut und eingekrümmt oder scharf eingeeget.

Milchwirtschaft.

Verfälschen der Milch mit Wasser. In Gegenden mit größerer Milchwirtschaft nehmen die Klagen und Prozesse wegen der Milchverfälschung kein Ende. Beinahe in jeder Woche werden Übertreter gefaßt und bestraft. Erst kleinere, dann höhere Geldstrafen bis 1000 Mk. werden verhängt, und nur das nicht, so folgen mehrmonatliche Gefängnisstrafen. Besonders zur Kriegszeit gehen die Gerichte hier mit großer Strenge vor. Viele Bauernfrauen suchen sich dadurch zu entschuldigen, daß sie sagen, sie hätten den Eimer nur ausgespült. Natürlich stellt es sich dann heraus, daß recht reichlich gespült wurde, und bei jedem Ausspülen 1—2 Liter Wasser in die Milch kamen. Jeder Wasserzusatz ist strafbar. Selbstverständlich darf auch keine Magermilch zugeseigt werden, unter Vollmilch darf nur reine Milch verkauft werden.

Milch von Kühen, die an der Maul- und Klauenseuche leiden, darf verkauft und genossen werden, sie muß aber vor dem Verkauf bis zum Siedepunkte erhitzt, oder wie man sagt „aufgeköcht“ werden.

Pferdezucht.

Schlechte Zieher. Einen schlechten Zieher zu einem guten zu machen, ist zwar eine sehr undankbare, ja fast unlösliche Aufgabe, besonders wenn das Pferd schon älter und infolge

dessen auch wahrscheinlich schon in verschiedenen Händen gewesen ist. Am meisten findet man diese Untugend bei ordinären Pferden mit wenig Blut, bei einem kaltblütigen Pferde jedoch fast nie. Bei Pferden mit Blut und Vollblutpferden gibt es am meisten nur ein Entweder-oder. Entweder, und zwar meistens, machen die Blutpferde alles, was man von ihnen verlangt, ziehen auch ganz schwer und sicher, oder sie ziehen eben gar nicht. Es ist sicher, daß bei einem jungen, noch sonst unverdorbenen Pferde eine tüchtige Lektion mit der Peitsche sehr heilsam und ihm unvergesslich sein kann. Aber nie überlasse man dieses Geschäft seinen Leuten, denn es wäre grundfalsch, das Pferd zu schlagen, wenn z. B. der Wagen so beladen oder so ungünstig festgefahren ist, daß es nur zwei geübten, selbstbewußten Ziehern gelingen kann, den Wagen wieder flott zu machen. Die meisten schlechten Zieher sind es nur aus Mangel an Selbstvertrauen. Sobald sie sich ins Geschirr legen und der Wagen kommt nicht gleich, fahren sie ängstlich und sich bäumend zurück; „nun gib's Gieße“, wissen sie aus Erfahrung, denn in den allermeisten Fällen hat nur die unbarmherzige Hand eines dummen rohen Menschen das arme Tier zum schlechten Zieher gemacht. Also die erste Hauptbedingung wäre bei einem Pferde, das korrigiert werden soll, — nie überladen. Sollte das Pferd bei einer geringen Last, die seine Kräfte keineswegs übersteigt, nicht ziehen wollen, so versuche man es mal mit der Peitsche. Ist das Pferd ein Schläger, so binde man zuvor einen festen Strid in den Schweif und diesen an die womöglich feste Sprengwage — wird die Unterwage mit einem Deichselnagel an die Deichsel befestigt, so würde dies schon genügen —, dann kann das Pferd nicht schlagen und kein Unheil sich und anderen zufügen. Ist der Schweif lupiert, so befestigt man den Strid am Sprenggurt am Widerriß, und schnallt mit 2 Riemen den Strid an den verstümmelten Schweif fest. Hat das Pferd einmal diese Probezug durchgemacht, so es wird beim Losfahren mit aller Gewalt ins Geschirr stürmen. Nun schlage man es aber ja nicht oder reize es gar im Zügel, sondern halte ruhig still. Dieses Mittel wirkt bei jungen Pferden oft so gut, daß sie leicht für immer von dem schlechten Ziehen kuriert werden können.

Bienenzucht.

Gegen die Bienenlaus wird folgendes Vertilgungsmittel empfohlen: Wenn ein Volk von der Bienenlaus heimgegriffen ist, so ist es gerade die Königin, die am meisten davon zu leiden hat und deren Rücken oft dicht besetzt ist. Das Abstreichen der Läuse gelingt sehr schwer und oft gar nicht, da die Königin nicht stille hält. Das einfachste Mittel ist dieses: Man fängt die Königin in einem Weichseleisig mit Drahtgitter und bläst außerhalb des Stodes einige kräftige Züge Tabak- oder Zigarrenrauch auf sie, worauf die Läuse sofort ab- und durch das Drahtgitter zu Boden fallen. Sodann stellt man den Weichseleisig mit der Königin bei Seite, schiebt einen Bogen Papier in die Beute auf das Bodenbrett und räuchert das Bienenvolk mit Tabakrauch schnell, aber kräftig ein: hierauf zieht man den Bogen Papier mit den zahlreich herabgefallenen Läusen aus dem Stode, bläst den Rauch heraus, daß die Brut nicht Schaden leidet, und setzt die Königin wieder zu.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Die Perrantraube ist eine Züchtung des Lehrers und Rebschulbesizers Urbanski in Pleschen, eines Züchters, der sich besonders um den nord- und ostdeutschen Weinbau in ganz besonderer Weise verdient gemacht hat, indem er in unermüdlicher Arbeit Sorten heranzog, die sich für Nord- und Ostdeutschland eignen. — Die Perrantraube ist eine Frucht dieser Bemühungen. Sie entstand aus einer

Befruchtung der Blüte von Madeleine Reine mit dem frühen Malinger. Diese Traube ist starkwüchsig und von großer Tragbarkeit. Die einzelne Traube wiegt bis 400 Gramm. Sie ist locker, an der Sonnenseite stark gebünnisch und süß. Die Perrantraube hört zu den allerfrühesten Trauben, und den Frühtrauben bringen sie die besten Be-

Lage der Weinberge. In unseren Gegenden, die so ziemlich die nördliche Begrenzung des Weinbaues bilden, ist der Berg, der hang, die gegebene Weinlage. Da die Rebe weine wachsen fast nur an Südhängen, hier spielt der Neigungswinkel noch eine Rolle. Man hat nun in manchen Weingegen die Rebe auch die Ebene hinabgezogen. Die Ergebnisse sind im großen und ganzen folgende: Der Weinstock wächst in der Ebene auf reiflichem Boden üppiger; er bringt gemäß auch wesentlich höhere Erträge, wenn die Weine werden geringer und können meistens in schlechten Weinlagen nur durch Verjähren und Verzuckerung brauchbar gemacht werden. Auch leiden die Weinstöcke der Ebene mehr an Pilzkrankheiten. Als allgemeine Vorschlag, jedem Weinstock Art Rückwand aus einem Pfahlbrett zu machen, scheint an den höheren Kosten und den Schatten dieser Bretter für die benachbarten Stöcke.

Obstbau.

Gelenkswunden an jungen Bäumen. Wenn man an jungen Bäumen Gelenkswunden entdeckt, muß man die Wunden verbinden. Man mischt einen dicken Brei aus Lehm und flüssigem Kuhdung und trägt ihn etwa fingerdick auf die Wunde. Die Rasse festzuhalten, muß man die Wunde mit etwa handbreiten Streifen verkleben. Man wickelt den Verband spiralförmig und zieht das Bandende unter der letzten Drehung hindurch. Sollte der Verband diese Weise keinen Halt bekommen, so nach unten zu versetzen, so muß man das gewickelte Gürtel mittels Bindfaden befestigen. Ein Bestreichen mit Baumwachs ist zwar ganz gut, aber es kommt in der Praxis Lehmverband nicht gleich. Soll der Verband sofort nach der Verwundung geschehen, so ist auf der Wundfläche häufig frischer Rindenteile befinden, die ohne Verbandsmittel bald austrocknen würden. Werden durch sofortiges Bedecken vor den austrocknenden Luft geschützt, so sie grün, und die Überwallung der geht dann nicht nur von den Seiten, auch von der Mitte aus vor sich.

Verschiedenes.

Schneewehen durchstreichen. Will man in schneereichen Wintern Schneewehen von den Ädern, so sind diese von Zeit zu Zeit durchzuziehen, damit keine Schäden entstehen.

Hebung der Kleintierzucht. Diese Viehzucht kann durch die Schule ganzer, wer ordentlich gefördert werden. Ich selbst habe den Versuch gemacht, die Kinder eines Dorfes dafür zu interessieren, und nach Ratschlägen mit den Eltern bestellten am nächsten zu einer die Kinder (die Schülerzahl beträgt 80 Kaninchen. Und seitdem folgen Bestellungen. Diese Tatsache zeigt, wie sich die Kleintierzucht zu ganz neuen Höhen bringen läßt, wenn sie an der richtigen Stelle angefaßt wird. (Kaufe größerer Kaninchen zur Verteilung an Kinder.) Nimmt man nun an, daß ein Kind eines mittleren Ortes, etwa 10 Pfund der Zahl, nur je zwei Kaninchen auf den Gesamtgewicht von 10 Pfund aufzuzüchten hätten diese Kinder dadurch 1000 Pfund Fleisch erzeugt und somit einen erheblichen Beitrag zur Hebung des Fleischmangels beigetragen.

Für die Hausfrau.

Frauenliebe ist der Strahl der Sonnen,
Der erleuchtet, wärmet und erheit.
Frauentede ist der Wunderbrunnen,
Der mild heiligt, reinigt und erheit.

Jugend.

29

Glückliche Jugend, Paradies der Hoffnung!
O daß so früh im heißen Brand der Sonne
ein heitres Grün erblüht, daß rastlos vorwärts
die Sterblichen das ernste Schicksal drängt,
im ersten Becherklang zum wüsten Trunk,
im ersten Fuß zur wilden Schwelgerei,
im ersten Siegeskranz zu tollem Ehrgeiz,
im ersten Thron der Weltenthrone träumt; bis dann am Ziel,
enn von des Lebens wechselnden Genüssen
im letzten Reiz der Eitel abgestreift,
ab ausgeschöpft den letzten Vorn der Freude,
das weisse Herz sich mit Erinnerung quält,
ab der Erfahrung flucht, die es entzaubert:
Salm.

Englische Krankheit.

Die Rhachitis, gewöhnlich englische Krankheit genannt, kommt am häufigsten bei Kindern ein bis drei Jahren vor und äußert sich in Weichheit der Knochen, die sich infolge der Verbiegung und den kindlichen Körper umschön verändern. Charakteristisch sind Merkmale der Krankheit sind vergrößerte Hals- und Beinengelenke, gekrümmte Beine, der Schädel, schlaffe Haut, schwach entwickelte Brust, dagegen aufgetriebener Leib. Das Skelett verkrümmt sich, und da sich auch die Beckenknochen häufig verändern, besteht die Rhachitis bei Mädchen noch die Gefahr, daß später in der Ehe erschwerte Geburtsvorgänge haben oder daß sie überhaupt unfähig werden, auf normale Weise ein Kind zur Welt zu bringen. Ebenso kann die Wirbelsäule eine mehr oder minder starke Verkrümmung erhalten; mancher Dummige wäre ein schön geformter Mensch, hätte ihn nicht im frühesten Lebensalter die englische Krankheit heimge- sucht. Rhachitische Kinder sind unlustig, blaß, gehen zuweilen stark und leiden oft an Ver- schiebungsbeschwerden. In den ärmeren Schichten des Volkes, dort, wo die blutarme Fabrik- arbeiterin Mutter wird, ist die englische Krank- heit besonders zuhause. Ihre Ursachen können vielerlei Art sein. Zunächst ist festzu- stellen, daß den Knochen die nötige Menge Kalk fehlt. Dieses Fehlen von Kalk kann nur durch entstehen, daß das betreffende Kind ungewählte, kalkarme Nahrung erhalten oder daß der Körper den Kalk nicht auf- nimmt. Es kann auch der Fall bestehen, daß der kranke Organismus des Kindes Säuren bildet, die den in den Knochen befindlichen Kalk auflösen, so daß die Knochen erweichen. Aber und immer wieder muß darauf hin- gewiesen werden, daß jede gesunde, kräftige Mutter, wenn nur irgend möglich, ihr Kind mit Milch füttern sollte, da gerade in der ersten Lebenszeit des Kindes die ihm von der Natur gegebene Nahrung auch diejenige ist, die das Kind zu einer gedeihlichen Entwicklung nötig hat. In Ermangelung von Mutter- oder Stenmilch, gebe man Stenmilch, mit vege- tatischer Milch gemischt, und erst wenn diese zu beschaffen sein sollte, greife man zu künstlicher Kuhmilch. Nicht überfüttern. Kleinen Kindern gebe man möglichst Kartoffeln, Süßigkeiten, Brot, feineren Reis, dagegen reichlich Gemüse- Suppen, Äpfel, Beerenfrüchte, Buttermilch, Spinat. Ein und wieder einen Teelöffel medizinischen Ungarwein zur Anregung. Und nicht sind gerade einem an englischer Krankheit leidenden Kinde sehr nötig. Bei häufigem oder stürmischem und nicht

zu kaltem Wetter (Nord- und Ostwinde sind zu vermeiden!) wäre das Fenster des Schlafzimmers nachts zu öffnen; tagsüber lasse man das Kind ruhig auf einer Decke liegen spielen. Niemals zwingen man das Kind zu gehen oder zu stehen; man würde den jungen Körper nur noch mehr verunstalten. Als gutes Mittel gegen rhachitische Kinder werden Fichten- nadel- oder Kräuterbäder empfohlen, die drei- mal wöchentlich notwendig sind. Man läßt das Kind zehn Minuten in dem ungefähr 37° C. warmem Wasser liegen, kühl dann das Wasser rasch um 8–10° ab und bringt hierauf das Kindchen, wenn es nicht geküht wird, ins erwärmte Bett. Auch Kochsalzbäder (für ein Bad 1/2 bis 1 Pfund Kochsalz) sind sehr dienlich. Häufig wird empfohlen, die krummen Glieder zu dehnen oder zu strecken; hierbei ist jedoch große Vorsicht nötig, um dem Kinde nicht noch zu schaden. Eine zweckmäßige Van- dage, die aber der Arzt bestimmen mußte, kann sehr angebracht sein und Verkrümmungen vermindern. Schwerlich wird jedoch ein krum- mes Skelett wieder vollständig in die normale Lage und Gestalt zu bringen sein. Während gesunde Knochen etwa 65% Kalk enthalten, rhachitische dagegen nur 20–30%, ist es selbst- verständlich, daß alles getan werden muß, durch eine entsprechende Wahl der Nahrungs- mittel dem kranken Kinde Kalk zuzuführen. Ist das Kind noch sehr klein, so gibt man ihm in vorsichtigen Dosen Nährsalze, die der Arzt zu bestimmen hätte. Größeren Kindern, die an der englischen Krankheit leiden oder ge- litten haben, gebe man in reichlichen Portionen Kopfsalat (mit Zitronensaft!) Spinat, Apfel und anderes Obst.

Haushirtschaft.

Bildgemälde, welche alt und blind sind, wäscht man mit einem weichen Schwamm und lauwarmem Seifenschaum rein ab, trock- net sie gut nach. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde klopft man ein Eiweiß schaumig und überreißt damit das ganze Bild — aber ja nicht festlich oder streifig, und die Farben sehen wieder aus wie neu.

Zinkgegenstände zu reinigen. Man reinigt die betreffenden Gegenstände mit Aschen- lauge. Darauf nimmt man im Ofen getrock- netes oder geröstetes Küchensalz, zerreibt es zu Mehl, streut es auf einen wollenen Lappen und pudt dann das Gefäß so lange, bis der Silberglanz eintritt. Vielfach pudt man auch mit 1 Teil Schwefelsäure auf 12 Teile Wasser, doch ist ersteres Verfahren entschieden vor- zuziehen.

Zur Verwendung der Orangenschalen. Die dünne Oberhäute (gelb) wird fein abgeschnitten und in Stücke geschnitten. Wenn man diese Stücke in Essig tut, so bekommt man einen gut duftenden Limonaden-Essig, der sich im Som- mer sehr gut als Zusatz zur Kalteschale eignet.

Mittel gegen den Eischrankgeruch. Als einziges Mittel, um den charakteristischen Eischrankgeruch einigermaßen zu beseitigen, gilt das Auswaschen mit Seifenwasser, dem etwas Chlorkalk zugesetzt wurde. Nach vollständigem Abtrocknen und Lüften ist dann der weisse Be- schlag, den das Zinnblech zeigt, mit Schmirgel- papier abzureiben. Letzteres ist allerdings eine mühsame Arbeit, die bei öfterer Wieder- holung zu schneller Abnutzung des Blech- beschlages führt. Aber als einmalige gründliche Reinigung ist das Verfahren mit befriedigen- dem Erfolg anwendbar.

Schwarze Herrenkleider, auch Filzhüte zu säubern. Um denselben ein frisches Aussehen zu geben, bürstet man sie mit einer Abkochung von Tabak, welche man vor dem Gebrauch durchsiebt und abkühlen läßt. Auf 1/2 Liter

Wasser genügt 1/4 Pfund Tabak, man verwen- det Cigarrenreste und -Spitzen dazu. — Ein anderes Verfahren, welches auch für farbige Sachen gilt, ist folgendes. Man breite den Gegenstand auf einem Brett oder Tisch ohne Anstrich aus. Nachdem man ein Stückchen Gallseife in 1 Liter Wasser aufgelöst hat und diese Lösung erkaltet ist, taucht man eine nicht zu harte Bürste hinein und bürstet den Stoff nach dem Strich des Tuches, bis er rein ist, danach bürstet man, immer nach dem Strich, mit kaltem reinem Wasser die Seife heraus, hängt das Kleidungsstück auf und bügelt es, bevor es ganz trocken ist; vergesse aber nicht dabei, ein Leinentuch über zu legen, sonst be- kommen die Stoffe Glanz. Gute Sachen läßt man besser beim Schneider aufbügeln. — Hüte darf man nicht zu naß machen, eben- falls immer nach dem Strich bürsten und müssen dieselben sofort mit einem sauberen Tuche ziemlich trocken gewischt werden; zu- letzt bürstet man die Hüte glatt. Hat man Tabak-Abkochung verwendet, trocknet man die Sachen an der Luft.

Gemeinnütziges.

Weiße Straußeneidern zu waschen. 50 Gramm feingehabte venetianische Seife wird in 2 1/2 Liter heißem Regenwasser schaumig geschlagen; ist die Lauge abgekühlt, so taucht man die Feder in laues kaltes Wasser, breitet sie auf einem sauberen Tische aus, wäscht sie mit einem in die Seifenlauge getauchten feinen Leinwandtuch vorsichtig ab, bis sie rein zu sein scheint. Hierauf spült man sie in lau- warmem Wasser, trocknet sie durch Schwenken in der Luft, zupft sie behutsam aus und kräuselt in folgender Weise: glühende nicht mehr rauchende Kohlen werden mit etwas Schwefel- blüte bestreut, die Federn ziemlich hoch hier- über gehalten und fortwährend langsam ge- dreht, bis sie genügend kraus geworden sind. Sie werden also behandelt, vollkommen rein und schön kraus.

Gestrichene Fußböden zu verbessern. Auf 1 Liter ausgefahnte süße Milch nimmt man 30 Gramm Soda, löst dies zusammen, bis es bräunlich ist, läßt es dann abkühlen, taucht, so lange es noch warm ist, ein Tuch hinein und reibt den Fußboden damit ab. Der Fußboden wird danach schön blank und braun, selbst an den Stellen, wo er schon etwas abgetreten ist. Zu naß darf man das Tuch nicht machen, da der Boden sonst leicht schmierig wird.

Terrakottasachen reinigt man mit lau- warmem Wasser, dem man etwas Salzsäure — einen Eßlöffel voll Salzsäure auf einen halben Liter Wasser — zusetzt. Man taucht in diese Lösung eine weiche Bürste und bürstet den Gegenstand sorgfältig damit ab. Dann reibt man mit einem in warmes Wasser ge- tauchten Leinwandläppchen nach und trocknet mit weichem Tuch ab. Selbstverständlich dürfen nur naturfarbene Terrakottasachen auf diese Weise gereinigt werden. Bei bemalten Sachen würde die Farbe, die nicht mit ein- gebrannt ist, sich lösen.

Gegen Phosphorbrandwunden. Bekannt- lich ruft Phosphor, der von angezündeten Streichhölzchen ab, und an die Haut springt, oft sehr gefährliche Entzündungen hervor, die in mehreren Fällen durch Blutvergiftung schon tödlich endete. Wer das Mißgeschick hat, sich in dieser Weise zu verletzen, löse sofort Soda in Wasser auf und habe darin das ver- wundete Glied. Das Phosphor geht sehr leicht mit Soda eine chemische Verbindung ein und bildet phosphorsaures Natrium, einen un- schädlichen Stoff, so daß das Unglück oh- ne alle Folgen vorüber geht.

Laut raucht der Wind, der Unheilssünder,
Durchs weisse wirbelnde Gewirr:
Des Waldes weisse Zweige brechen,
Der Bergbüsch flüchtet, veräbt.

Wald Feld.

Und wärgend tragen Nordlandstürme
Nur Schnee herbei und neuen Schnee,
Der steigt und steigt — in langen Nächten;
Bis in den Felsgrund bringt dies Wehl!

Auf Pelzmärkels Spuren.

Zu den fast unbekannt gewordenen alten Bekannten gehört auch der Fobel der deutschen Reviere, der Edel- oder Baummarder, *Mustela martes*, L. Wenigstens berechtigt zu der Annahme, daß unser begabtester und seinem Rauchwerk nach kostbarster und auch brauchbarster Mustelide selten, sehr selten geworden sein müsse, die Tatsache, daß man in der jagdlichen und ebenso in der zoologischen Fachpresse so gut wie nichts mehr von ihm liest. Wäre er aber eine der Jägerwelt geläufigere Erscheinung, dann müßte man öfter Berichte über seine Lebensweise zu Gesicht bekommen, und auch in den Streckenberichten wäre er eine stetigere Figur. Beides ist aber, wie gesagt, nicht der Fall. Und fragt man bei Jägerzusammenkünften landauf, landab, wenigstens flachlandauf und -ab, so hört man von ihm, wie von manch anderem Paar- und Federwild: ist „ausgelöscht“, kommt nicht mehr vor.

Vom Standpunkt zunächst des Zoologen aus ist das nur zu bedauern. Im Gesamtbilde der heimischen Fauna bildet *Mustela martes* eine durchaus sympathische, ansprechende und prächtige Figur. Mit vorzüglichen geistigen und körperlichen Eigenschaften ausgerüstet, weiß Pelzmärkel sich zu allen Jahres- und Tageszeiten bestens zu haben, seine gesamten Bewegungen zeigen harmonische Eleganz, seine gymnastische Gewandtheit scheint alle Geseze des Schwerpunktes zu verhöhnen, alle Schwierigkeiten spielend zu überwinden, allen Hindernissen in kühnem Draufgängerturn zu trotzen. Selbst der in traurige Haft geratene fesselt noch die Blicke des Beschauers und gewinnt aller Herzen: Schlägt der geläufige Edelmarbler seine Achterschleifen, den reinen looping the loop, daß einer nicht mehr weiß, was Fang und was Rute ist, dann bleibt auch der naturblindeste Vierphlüßler halten und bekennet ehrlich: „ein schönes Tier!“

Wir wollen auch in gerechter Erwägung nicht übersehen, daß *Mustela martes* auch unter den meist sehr vag und jämmerlicheinseitig formulierten Gesichtspunkten „nützlich-schädlich“ ein harmonisch eingegliedertes Gespan unserer heimischen Fauna war, war, solange diese Fauna nicht von einseitigen Rücksichten verschoben und verschoben wurde. Kein Mensch hat dem König der Schöpfung geheissen, den Wald mit Fasanerieen vollzustopfen, die Strecken von 5000 und mehr Stück pro Tag und Jagd liefern (nicht gezählt das, was verlübert!). Kein Mensch hat vernünftigerweise je gelehrt, daß Wildzucht, Rassenzucht und Überhege das wahre Heil für unser edles Weidwerk bedeuten. Ich will nicht schelten und schmälen und lasse jeden Jäger und Jagdpraktiker nach seiner Fassung selig werden. Wenn aber unsere Jägerwelt unter den heute vielfach obwaltenden Verhältnissen das Raubwild als unangenehm auffallend empfindet, so wolle sie dabei nicht übersehen, daß sie einem künstlich geschaffenen, faunistischen Bilde gegenübersteht, in dem Licht und Schatten nach anderen als den Naturgesetzen verteilt sind. Ursprünglich wird *Mustela martes* nicht schädlicher gewesen sein, als jedes andere Stück Raubwild. In einer Hinsicht rühmt jeder Zoologe ihn noch heute: als ganz hervorragenden Bekämpfer der Eichhornplage. Und daß er in dieser Hinsicht als nur willkommenener Waldbewohner dasteht, wird jeder zugeben, der schon auch nur einmal ein Massenauftreten von *Sciurus vulgaris* miterlebte. Reißt und raubt der Baummarder auch einmal einen Vogel, vielleicht auch mit seiner Brut, so braucht auch dies den Foh den Boden noch nicht auszu-schlagen. Auch die Liebe zur Vogelwelt hat

ihre vernünftigen Grenzen, und ein extremer Vogelschutz hat erwiesenermaßen schon weit schädlichere Folgen gezeitigt, als das gesamte Räubern des Gymnastikers in der Baumregion.

Aber auch vom Standpunkt des Jägers aus ist das lokale — und leider ziemlich weit-hin lokale Schwinden unseres neben dem Fisch-otter wertvollsten Pelzträgers zu bedauern. Es liegt durchaus kein schädiger Materialismus darin, wenn auf die horrenden Erträge hingewiesen wird, die der Balg des Edelmarblers zur Jagdklasse leistet. Haben doch mir bekannte Jäger, die sich aufs „Roda-Ausneuen“ verstehen, schon sechzig Mark für Pelzmärkels



Rod eingeheimst. Es hat der verstorbene Weimarer Oberförster Rod in seinen verschiedenen Studien über den Fuchs stets und stetig gemahnt: tötet den roten Gaudieb nicht aus, ein einziger guter Fuchsbalg trägt euch mehr wie drei Hasen! Um so mehr ist der Hinweis auf das noch viel glänzendere Rechen-exempel dem Marder gegenüber berechtigt!

Und es sind nicht bloß rechnerische Werte, die der Weidmann am Baummarder findet. Er ist auch ein Raubwild von hohem, ja von ganz außerordentlichem, jagdbäthetischem Wert. Freilich: „wenn ihr's nicht fñhlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Wer die Raubwildjagd als „Raubzeugfertigung“ zur Domestikenarbeit degradiert, der ist dem „Roda“ gegenüber

nicht der rechte Mann. Schaut euch die alte oder auch die jungen Kerls an, die sich in unseren Bergwäldern den Pelzmärkel ausneuen und holen. Kerls, die sich vor dem Teufel nicht fürchten, die den Bartgams vom höchsten Grat und den Geweihten vom wildesten Tobdem „Kav'lier“ vors Rohr bringen, die Lumpen und Geher im tiefsten Schneeha zu Paaren treiben, Kerls mit einer Schwanz von Leder, mit Sehnen von Stahl, mit den Augen des Adlers, — aus solchem Holz ist sie geschnitten, die dem behende und listig dahin baumenden nachneuen von Schlag zu Schlag, von Wand zu Wand, und wenn zwei Winter dauert und drei: der Bursch macher, und das laßt nbt aus, bis er endlich, endlich am Schnurfer baumelt und auf dem Sparbrett in die Länge sich dehnt.

Gibt das hernach einen Brachtrausch. Es hat jede Art von Weidwerk ihre jede Art, ich sag's, vom deutschen Meer zur Alpenwand, vom Wasgau bis dorthin, Meister Hegrim und vielleicht Friggas Wagtier, der Fuchs, sich winterlich spüren; wer auch nur einmal das Marderausneuen gemacht, dem ist's wirklich leid, wenn er die Trophäe verkaufen muß. Unter seinen Proben — wenn er sich's leisten kann, den zu behalten — steht der Marderpelz oben und oft wird er sagen: „Weiberl, den tra mit Verstand! Sakra, sakra, den auszunutzen war dir fei' an schwarzer Stüd, aber streutst mi dengericht heunt no'!“

Erst vor kurzem hielt ich bei einem Riese im englischen Kreise ein Schmalte in Händen, das der Marder gerissen. Es ist keinem einzigen von der Jagdgesellschaft eingefallen, über den Marder zu schimpfen. Aber die Stärläufen sie sich seitdem nach dem Gauner, der sie heute noch nartt und äßt.

Der Marder ist schädlich, gewiß. Das in einer besonders im Hahnenrevier. Aber allem: tötet ihn nicht aus! Kein wirklich Weidwerk ist so anstrengend, so reich an langen Nasen, aber auch keines so reich so prächtig und im wahrsten Sinne des Wortes so lohnend, wie die Arbeit auf Pelzmärkel Spuren.

M. M e r t l.

Übernachten der Krähen in Scheunen.

den strengen Winternächten kommt die in welcher Krähen und Dohlen, besonders heftigen, kalten Winden, vorzugsweise schliche Schlafplätze aufsuchen. Besonders werden dazu freistehende Feldscheunen wählt, die, ihrer Bauart nach, ein bequemes Ein- und Ausstreichen gestatten. So auf einem meiner vorigen Jagdreviere, weit von einem Feldgehölz entfernt, Scheune, deren Tore längere Zeit offen gestanden hatten. Eines Abends beobachtet, daß mehrere Krähen hineinfliegen und dem Gebälk Nachtruhe hielten. Der Vorgang auch am anderen Abend wiederholte, so begab ich mich in Begleitung des vogtes, etwa gegen 11 Uhr, noch einmal der Scheune, ließ beide Torflügel langsam schließen und steckte im Inneren eine gebrachte Laterne an, bei deren Schein den Abbruch der aufgeregten Hin- und Hinstreichenden Krähen, die keinen Ausweg zu finden vermochten, vornahm. Diese thode habe ich später noch oft mit mehr weniger wechselndem Erfolge ausgeübt, aber waren es nur winbige, kalte Nächte, denen ich in Gebäuden antraf, dürfte daher im Interesse des Jägers jeder jetigen Jahreszeit des öfteren bei tretender Dunkelheit freistehende Scheunen darin übernachtende Krähen hin zu beob-